

Das Spiel mit den Geschlechtern – eine Möglichkeit. In WOZ, Zürich, 2002

Marion Strunk*

Sagt jemand "das Spiel mit den Geschlechtern" sei schon alles? Spielen heisst doch: probieren, versuchen, scheitern, verlieren, gewinnen und vieles mehr. Ein Spiel, das ernst gemeint ist, bringt immer etwas hervor, sei es eine Erkenntnis, eine Einsicht, Freude oder Verzweiflung. Bekanntes und Unbekanntes. Verschiedenes. Und alle wissen es: Ein Spiel kann auch verdorben werden. Der Proberaum des Spiels ist nur solange Schutz- oder Schonraum wie klar ist, dass die Spielenden Anfang und Ende kennen und somit noch einmal beginnen können, ein Spiel also ein Prozess ist und keine Regel, ein Verfahren, eine Übung, so wie Denken eine Übung ist, wie Handlung eine Übung ist. Spiele sind an Regeln gebunden, gewiss, an Gesetze, und wenn die Grenze erreicht ist, weiss auch jede und jeder: Das Spiel ist aus.

Mit dem 'Aufruf zur theoretischen Reflexion' eröffnet Tove Soiland eine erneute Debatte um "die Rede vom sozialen Konstrukt" (s. WOZ Nr. 21), diesmal verbunden mit einer Kritik an den Gender Studies, die "mit dem Aufzeigen des 'Konstruktionscharakters von Geschlecht' auch bereits einen machtkritischen Beitrag zu leisten" versäumten und einen über die "Verführung durch den Plural" gesetzten "neoliberalen Karneval der Identitäten" bedienten und dabei längst "von einer neoliberalen Realität eingeholt" worden seien. "Das Spiel mit den Geschlechtern" entspreche also dem neoliberalen Wirtschaftskurs und *seinen* eingeforderten 'flexiblen Menschen' - Flexibilität als das Zauberwort der globalen Marktwirtschaft -, immer bereit, sich auf jeden Wechsel einzustellen: bei der Arbeitsstelle, dem Arbeitsort, der Arbeitsform, unbrauchbar für Veränderung und 'politisches Handeln'.

Konstruktion/Dekonstruktion/Konstruktion

Dem 'Spiel mit den Geschlechtern' geht die Debatte der Konstruktion/Dekonstruktion voraus (80er Jahre), die in den Kontext der Debatte um die Geschlechterdifferenz gestellt, auch Geschlechtlichkeit als sozial, kulturell konstruiert versteht und damit der Vorstellung einer natürlich festgelegten Geschlechtlichkeit widerspricht. Darin besteht inzwischen Konsens. Ebenso besteht Konsens von der Tatsache auszugehen, dass Geschlechtlichkeit als Zweigeschlechtlichkeit behauptet, universell wirksam ist, individuell und gesellschaftlich, bewusst und unbewusst. "Das Spiel mit den Geschlechtern" folgt der Einsicht in die vielen Möglichkeiten von Individualität und Subjektivität, die immer auch über Geschlechtlichkeit vermittelt sind. Allerdings ist in diesem 'Spiel' klar, dass es nicht ausserhalb von Gesellschaft stattfinden kann, dass es keine machtfreie Zone geben kann und keine Form von Kommunikation, die nicht zugleich eine Machtbeziehung wäre. Machtbeziehungen, Machtverhältnisse, sind in einer Gesellschaft nichts Äusserliches wie ein Fremdkörper, der isoliert werden könnte oder entfernt, sie bilden die Bedingungen der Möglichkeit von Gesellschaft.

Die Dekonstruktion geschlechtlicher, *sozialer* Identitäten (Gender) steht im Kontext eines Diskurses der Autonomie, der Einzigartig, der Wahrheit, der allgemeinen Gültigkeit von Werten, ihrer sozialen und kulturellen Gewordenheit und Relevanz. Diskurse produzieren Handlungen. In welche Richtung sie gehen können, das kann der Diskurs nicht vorschreiben. Der Diskurs vermittelt eine Haltung, eine

kritische Haltung, er vermittelt die Geste der Frage, nicht die der Antwort. Der Begriff der sozialen Konstruktion ist mit der Intention entstanden, Festlegungen zu vermeiden und für Vielfältiges zu öffnen. Weiblichkeiten und Männlichkeiten als konstruierte Dualismen zu verstehen, die sich gegenseitig bedingen, hat gezeigt, dass die Definitionsmacht der Vorstellungen von Frau oder Mann politisch festgelegt sind, von Frau zu sprechen also immer auch diese Definitionsmacht bedient. Und das bedeutet gleichzeitig: Einschluss und Ausschluss entlang der Linie der Definition. Die Dualismen Natur/Kultur, Frau/ Mann, Körper/Geist, Chaos/Ordnung, Gut/Böse usw. haben bekanntlich jene Verhältnisse (Machtverhältnisse) produziert, die auf Ewigkeit und Dauer, auf das Ganze und Totale angelegt waren und sind, ihre Ursache sind sie nicht. Damit ist nicht gemeint, dass eine Subjektposition als Frau nicht mehr eingenommen werden soll oder könnte. Nur, im Namen der Frau zu sprechen, verlangt eine ständig erneute Differenzierung und Kontextualisierung. Die Kritik an der Repräsentation, das Sprechen für andere, ist mit der Kritik an dem totalisierenden Begriff von Universalität verbunden. Als 'Frau' zu sprechen würde gleichzeitig bedeuten, spezifische Subjektivierungsweisen und spezifische gesellschaftliche Kompetenzen sichtbar oder hörbar zu machen, für eine Mehrstimmigkeit zu öffnen, wodurch jeder Name immer schon als kollektiv und immer schon als konstruiert und immer wieder als konstruierbar erscheinen würde. Die Setzungen zum Beispiel von Frau/Mann zu dekonstruieren, meint dann, die soziale Gewordenheit und das unausweichliche Eingebundensein von Begriffen in gesellschaftliche und kulturelle Setzungen auf allen Ebenen der Erfahrung und Wahrnehmung wahrzunehmen und für die Wahrnehmung einen Ausdruck, eine Darstellung oder Kommunikation zu finden. Und dies kann auch nicht bedeuten, die 'Materialität der Körper' unbeachtet zu lassen (s. J. Butler: Kontingente Grundlagen, dt.1993), nur Körper haben an sich keine Bedeutung, sie werden zu Körpern, medial vermittelt, in geschlechtstypische, ethnische, medizinische oder alterstypische Bedeutungen integriert. Die Debatte wird lediglich auf die Ebene des Diskurses gebracht. Möglicherweise als Spiel mit diesen Dualismen, was schon eine Veränderung ist und was schon einen Unterschied macht und wieder einen Diskurs eröffnet (Queerstudies, Postkolonialstudies). Dem Paradox von Gleichheit und Diskriminierung kann er anscheinend nicht entkommen. Aber weder die soziale Ordnung noch das einzelne Individuum kann für sich getrennt ursächlich dafür die Bedingung sein, vielmehr ist es die Verstrickung und wechselseitige Durchdringung gegenseitiger Abhängigkeit. Allerdings wäre es ein "altes Allmachtsideal" anzunehmen, das Spiel oder der Diskurs könne *unmittelbar* auf "Lohndifferenz, Verteilung der Arbeit oder Zugang zu Ressourcen" einwirken oder Einfluss nehmen. Dafür braucht es spezielle Plätze und Schauplätze und ein sehr spezifisches Engagement. Denn Theorie ist noch keine Gesellschaft, Gesellschaft formuliert sich aber immer auch als Theorie.

Es wäre zu kurz gegriffen würde sich Theorie(bildung) dabei auf eine Position beziehen und ihre kritischen Argumente dahingehend abstützen, dass eine kritische Auseinandersetzung mit den 'Gender Studies' auf dem Argument eines missverstandenen Machtdiskurs seitens Judith Butler bestehen kann, die den späten Foucault nicht gelesen habe und deshalb am juristischen Machtbegriff des frühen Foucault haften bliebe. - Für die Arbeiten Butlers der 90er Jahre lässt sich dies zwar in behaupten, eine

neuere Publikation ihrer Frankfurter Vorlesungen 2002 widerlegt es ("Kritik der ethischen Gewalt" beinhaltet die Auseinandersetzung mit dem Spätwerk Foucaults).- Wenn auch zuzustimmen ist, dass Butlers Diskurstheorie weniger eine Gesellschaftsbeschreibung entwickelt als vielmehr den Versuch, Subjektivität zu thematisieren und zu diskutieren, kann ihr deswegen nicht eine politische Konsequenz entzogen werden. Und damit ebenso wenig den Gender Studies, in dem sie sich (auch) auf Butler beziehen. Einerseits würde dies eine alte Trennung von Individuum und Gesellschaft wiederholen, andererseits das Politikverständnis nicht differenzieren: Butler schlägt vermittelt über Parodie und Ironie die Haltung der Subversion vor. Die Gender Studies sind keine politische oder soziale Bewegung, wie es beispielsweise der Feminismus war, sondern ein Studium, in dem vermittelt über den kritischen Diskurs und den Diskurs der Kritik (bestenfalls "Kultur der Kritik") politisches Handeln insofern vermittelt ist, als es sich als kritisches Denken formuliert. Für politisches Handeln im Sinne von direkter gesellschaftlicher Einflussnahme reichen beide Anliegen nicht aus.

Konstruktion/Dekonstruktion kann als *Verfahren* gelten, die Geste der Kritik aufzunehmen. Die Bau-Metapher verweist auf das Entwerfen, Gestalten, den Aufbau. Dekonstruktion zerlegt das Gebaute, baut ab und um, was gleichermassen ein Prozess der Gestaltung, der Konstruktion ist. Es gibt Fakten und es gibt die Möglichkeit der Korrektur. Was gemacht worden ist, kann verändert werden. Das Thema der Konstruktion ist die Veränderung. Veränderbarkeit die Frage.

"Weder bringt die Norm das Subjekt als notwendige Wirkung hervor, noch steht es dem Subjekt völlig frei, die Norm zu missachten, die seine Reflexion in Gang setzt; jede Handlungsfähigkeit, auch die der Freiheit, steht in Bezug zu einem ermöglichenden und begrenzenden Feld von Zwängen:" Sagt Judith Butler (Butler, 2003, S.28). Und es kann ergänzt werden: von individuellen und gesellschaftlichen, von bewussten und unbewussten. Es geht um Handlungsmöglichkeiten, also darum, Möglichkeiten zu entwickeln, die einen Unterschied zu den Vorgaben, den Konstrukten machen können, und das ist immer auch eine Frage der Identität, der Macht und des Kontextes, in dem die Vorgaben erscheinen. Die Frage zu stellen, wie ein Subjekt (Subjektformierung, Subjektwerdung) die Grenzen der Selbsterkenntnis anerkennt - und damit auch einen nicht zugänglichen, undurchsichtigen Teil seiner selbst (Unbewusstes) - und gleichzeitig Verantwortung und sinnvolles Handeln (ethische Handlungsweisen) für eine Gesellschaft entwickeln kann, bleibt eine Frage der Kreation, also der Verwandlung. Die Betonung liegt auf den Unterschieden und dem Unterscheiden, das wiederum Unterschiede hervorbringt und für sie eine Umgebung schafft. Darstellung und Sichtbarkeit. Die Handlungen können nicht auf ein Ganzes ausgerichtet sein wie ein utopischer Entwurf, das hiesse sie als Anweisung zu missbrauchen, Handlungen geschehen situativ und kontextgebunden, besonders wenn sie innovativ sein wollen. Ihre visionäre Kraft vermitteln sie über ihre Intensität und Vielfältigkeit. Entscheidend für die Stärkung des Verfahrens der Konstruktion/Dekonstruktion ist deshalb der Versuch, Fundamentalismen entgegen zu wirken.

Gleichzeitigkeit

Das aufklärerische Postulat der Selbstbestimmung, der Subjektentwurf der Moderne, hatte suggerieren können, es gebe ein Ausserhalb, von wo aus Widerspruch und Widerstand entwickelt werden könnte. Die heutige Herausforderung ist die, anzunehmen, dass es dieses Ausserhalb nicht wirklich geben kann, es wäre selbst einer Konstruktion unterworfen, und *gleichzeitig* zu fragen, welche Möglichkeiten von Veränderung sich dennoch herstellen lassen bzw. was Veränderung unter den Bedingungen und Verhältnissen 'neoliberaler Marktwirtschaft' überhaupt meinen kann.

In diesem Kontext mag der Begriff der Ambivalenz brauchbar sein und Lesarten eröffnen, die für eine *Strategie der Gleichzeitigkeit* relevant sein können. Ambivalenz wird mit Unentscheidbarkeit übersetzt, was nicht bedeutet vage zu sein oder sich zu enthalten. Ambivalenz formuliert ein Dazwischen, das sich vom Entweder-Oder, Weder-Noch entfernt und ein Sowohl-als-auch, was ein anderes Wort für Gleichzeitigkeit ist, einbringt und damit Verschiedenheit, Unterscheidbarkeit und vor allem Mehrdeutigkeit provoziert. Von der Macht beherrscht sein und die Macht beherrschen, Unterwerfung und Entwurf, schliesst sich nicht gegenseitig aus, der *Kontext* entscheidet über die Ausrichtung und öffnet möglicherweise für die Bewegung der Widersprüchlichkeit, allerdings ohne nach dialektischem Muster in etwas Höherem aufgehoben zu sein.

Genauso wenig wie es nicht "die Theorie" oder "die Gender-Theorie" gibt, auf die sich alle einigen sollen, kann behauptet werden, dass Flexibilität ausschliesslich dazu dient, dem so genannten neoliberalen, selbstregulierenden Markt das Futter zu liefern. Der Markt ist immer gefräßig und unersättlich: vor den so genannten pluralen, flexiblen Subjekten hat er das so genannte moderne, einheitliche Subjekt schon bestens ausgekostet. In seiner Sprache wird aus dem Vorschlag der "Selbsttechnologien" Foucaults "Selbstmanagement", aus der Selbstregierung, dem aktiven Sich-selbst-regieren, die Ich-AG und ein 'Regiere Dich selbst!' Leitsatz für selbstständige unternehmerische Initiativen. Hierarchien in der Arbeit aufheben, heisst "dezentralisierte Netzwerke" bilden. Eigensinn wird zu 'Corporate Identity, fluide Subjekte für fluide Märkte, auch: managing diversity. Die neue Marke Fiat heisst: Multibla. Kann das aber ein Argument dafür sein, das Flexible nicht als Veränderung zu nutzen? Soll Flexibilität wieder zurückgenommen werden? Was käme stattdessen?

Die 'Gouvernementalitätsstudien' Foucaults, auf die sich der kritische Einwand von Tove Soiland bezieht, sind gleichermassen in die neoliberale Variante des Marktes eingegangen. Eigenverantwortlichkeit und Selbstsorge werden dabei als geschlechtsneutrales Konzept angeboten, um zu einer Neuauflage von Individualisierungspraktiken zu werden, die letztlich wieder das autonome, unabhängige Subjekt der Moderne, eben das männlich konstruierte und codierte, reproduzieren. (vgl. Pühl, Schulz, 2001).

Ich möchte behaupten, dass die neue Generation - insofern erscheint mir die Skepsis gegenüber Flexibilität eine Generationenfrage zu sein - mit Flexibilität anders umzugehen weiss und sie in ihr bei allen Schwierigkeiten und Ungewissheiten *gleichzeitig* besondere, neue Möglichkeiten von Entfaltung erkannt hat, dass sie sich überhaupt mehr für die Gleichzeitigkeit des Verschieden interessiert und

engagieren kann, individuell/gesellschaftlich. Ganz abgesehen davon, dass das 'Konzept der multiblen Identitäten' die Brüchigkeit der klassischen Identitäten von Nation, Klasse, Rasse verdeutlicht hat, bezeichnen sie positiv, dass sich Individuen aus verschiedenen Bezügen und Verortungen herstellen, von denen situativ unterschiedlich Gebrauch gemacht werden kann, worauf sie nicht zuletzt in der Konfrontation mit anderen Kulturen, lokal/global, aufmerksam gemacht worden sind.

Die Frage wäre die, wie mit Unsicherheiten umzugehen ist, individuell/gesellschaftlich, angesichts einer Kultur- und Gesellschaftsgeschichte, die Sicherheit anzubieten vorgab und teilweise auch einzuhalten in der Lage war (Sozialstaat). Wie die Unterschiede, Verschiedenheiten und Flexibilitäten jenseits von Vereinhaltung, Missbrauch, Hierarchisierung in der heutigen Gesellschaft (Postfordismus), die vorgibt grenzenlos Raum zu bieten (global), (lokal) Raum gewinnen zu können, als ein "in-between-space" (Homi Bhabha, 1994). Und wie die Dimension der Gleichzeitigkeit und Vielstimmigkeit ein Handeln motivieren kann, das politisch sein soll in dem Sinne der Einflussnahme und Einmischung, individuell/gesellschaftlich, *beigleichzeitiger* Unklarheit darüber, wo die Fronten verlaufen, und Klarheit darüber, dass die Subversion der Ordnung auch Teil ihrer Optimierung geworden ist. Die Genderforschung also zweifellos mit der Aufforderung konfrontiert ist, den Widerspruch der paradoxen Zusammenhänge von Flexibilität und Stabilität der Geschlechterordnung zu thematisieren und in ihre Diskurse aufzunehmen, also auch die Gleichzeitigkeit von 'doing gender' und 'undoing gender' *wahrzunehmen*.

Praxis des Durchquerens

Die Verunsicherung, keine Gewissheit mehr haben zu können, weder für die individuelle, noch für die gesellschaftliche Entwicklung, muss nicht bedeuten, ziellos dahin zu debattieren oder im Spiel den Anschluss zu verlieren. Es gilt vielmehr, die Ebenen auseinander zu halten und in ihren Besonderheiten zu differenzieren: z.B. die Ebene der Politik, (Bildungspolitik, Marktpolitik, Gesellschaftspolitik und Politik für eine andere Gesellschaft), die Ebene von Lehre und Forschung, von Theorie/Praxis. Also deutlich zu machen, dass z.B. die Suche nach Identitäten, die dem dualistischen Prinzip einen anderen Entwurf von Subjektivität entgegenhalten kann, keine Frage von (theoretischer) Spielerei ist, sondern die Aufmerksamkeit auf eines der grundlegendsten Vergesellschaftungsformen und wirkungsmächtigsten Ein- und Ausschlussmechanismen richtet. Sprache und Bilder sind Vermittler (Medien) dieses Vorgangs, nicht die Ursache, sie reproduzieren Bedeutung, sie repräsentieren Inhalte und Werte und gleichzeitig produzieren sie Verhalten und Bedeutung im Umgang mit ihnen, bewusst/unbewusst, individuell/gesellschaftlich.

Die Gender Studies, eine vergleichsweise junge Wissenschaft bzw. Studienmöglichkeit (besonders in der Schweiz), haben sich zur Aufgabe gemacht, die nach wie vor grundlegende, insofern universell soziale und kulturelle Geschlechterordnung und -hierarchie in Theorie/Praxis kritisch aufzunehmen und dafür einen Ort zu etablieren, der sie gleichberechtigt in den Kontext von Lehre und Forschung stellt, also innerhalb von Bildungsinstitutionen Ausbildung ermöglicht und Kompetenzen vermittelt bzw. verfügbar macht und für berufliche Praxis eröffnet. Sie schliessen

sich damit in der (wissenschaftlichen) Haltung einer kritischen Forschung und Lehre an, wie sie zunächst in den Geistes- und Kulturwissenschaften entwickelt worden sind und in deren Tradition sie stehen, (ebenso wie die feministischen Studien, von denen sie sich in spezifischen Fragestellungen unterscheiden, ihre gegenseitige Polarisierung haben sie jedoch nicht selbst zu verantworten, im Gegenteil, Gender Studies schliessen feministische Wissenschaften/Theorien mit ein, genauso wie Queertheorien oder Postkoloniale Theorien, Medientheorien, Bildtheorien usw., was bekannterweise ihre Interdisziplinarität ausmacht), je nach Ausrichtung bilden sie unterschiedliche Kerngebiete aus.

Zum Beispiel kulturwissenschaftlich orientierte Gender Studies (wie die Hochschule für Gestaltung und Kunst in Zürich sie anbietet) legen den Focus auf die Analyse der 'Visuellen Kultur', auf ihre Medien und ihre Kommunikation. Der Anspruch, Forschung und Theorien/Praktiken vorzustellen, die sich von den binären Konstruktionen unterscheiden, sich also nicht über Trennung konstituieren, sondern über Verbindungen, kann den gesellschaftlichen Kontexten, die sie bedingen, nicht entkommen. Das Verfahren der Konstruktion/Dekonstruktion/Konstruktion ist für sie deshalb unverzichtbar weil sie mit einem Begriff von Veränderung arbeiten, der sich auf Bildssprachen und Medienpraxis bezieht (und das ist immer auch eine bewusste/unbewusste Handlung) und ihren Blick primär auf Alltagspraxen, Subjektpositionen, Identitätskonstruktionen richtet. Die Themenfelder sind, so heterogen sie auch vorgehen, weiterhin von genderspezifischen Zuschreibungen durchzogen, wenn auch zunehmend gebrochen und überlagert, verschoben oder vermischt. 'Geschlecht' als soziale (als sozio-ökonomische) Strukturkategorie, fungiert dabei weiterhin höchst wirksam als soziale Platzanweiserin, medial vermittelt in Bildern, statischen, bewegten und virtuellen. Von einer Ausbildung kann lediglich verlangt werden, dass sie Methoden und Verfahren bereitstellt, die eine Kritik und damit eine Veränderung von Wissens ermöglicht. Eine soziale Bewegung kann sie nicht sein oder gar ersetzen. Bestenfalls kann sie dazu beitragen, Erfahrungen und damit Verhalten zu ändern und für Praktiken der Kulturen zu öffnen. Dass diese Veränderungspraxen erheblich langsamer (aus)gebildet werden können als die gesellschaftlichen, im besonderen die marktwirtschaftlichen, muss nicht betont werden. Ausbildung ist Vermittlung nicht Vorschrift oder Anleitung, insofern schliesst sie sich dem 'Leben in der Schwebe' an wie es sich durch die Vermischungen und Verschiebungen mehrerer Kontexte herstellt. Sie kann die Lebensweisen, die sich aus Erkenntnissen ergeben können, nicht vorschreiben, genauso wenig wie die Konsequenzen, die für gesellschaftliche Handlungen relevant werden könnten. Aber gleichermassen wie sie die Kritik an ihre Analysefelder richtet, wird sie diese auch für sich selbst beanspruchen, will sie weitergehen und die Diskurse fortführen.

Literatur:

Bhabha, Homi:

Butler, Judith: Kritik der ethischen Gewalt. Frankfurt/M. 2003.

Butler, Judith: Kontingente Grundlagen. In: Seyla Benhabib, Judith Butler u.a. (Hg.):
Der Streit um die Differenz. Frankfurt/M. 1993

Isabell Lorey: Immer Ärger mit dem Subjekt. Tübingen 1996.

Katharina Pühl, Susanne Schulz: Gouvernamentalität und Geschlecht. In: Sabine Hess,
Romana Lenz (Hg.): Geschlecht und Globalisierung. Königstein 2001.

Die Philosophin: Gender Studies und Interdisziplinarität. Nr.23, Mai 2001.

www.genderstudies-hgkz.ch

* **Marion Strunk**, Prof. Dr., Kulturwissenschaftlerin, Künstlerin.

Leitung: NDS Cultural & Gender Studies, HGK Zürich :

<http://culturalgendestudies.hgkz.ch>